

Horizont die Bedingung kategorialer Erkenntnis sei, ist einzusehen, jedoch nicht die anscheinende Identifizierung dieses unendlichen Horizontes mit Gott. Mit diesem Problem hängt ein anderes zusammen. Der Verf. will die gnadenhafte Hinordnung des Menschen auf Gott, die er als übernatürliches Existential bezeichnet, als eine „unthematische Offenbarung“ verstanden wissen, die als solche ein „bewußter“, wenn auch nicht „gewußter“ Sachverhalt ist (z. B. 70, 72, 108, 166, 177, 291, 414). Zu fragen ist, ob es sich wirklich um ein *positives* Bewußtsein handelt, oder ob nicht bewußtseinsmäßig nur negativ dies gegeben ist, daß man von sich aus keine positiven Gründe ins Feld führen kann, um die Verkündigung einer solchen von vornherein bestehenden Hinordnung auf die ewige Gemeinschaft mit Gott abzulehnen. Aber auch diese negative Gegebenheit bleibt bis zur Verkündigung selbst verborgen. Deshalb meine ich, man könne das Geschaffensein der Welt in Christus, insofern es seiner Offenbarung als verborgen vorausliegt, gerade nicht als „Offenbarung“ (70) bezeichnen. Man würde dann wohl auch nicht sagen können, daß diese in der transzendentalen Erfahrung des Menschen gegebene „Erfahrung der absoluten Selbstzusage Gottes“ ihren Höhepunkt in Jesus Christus erhält (108), sondern daß sie überhaupt erst in ihm zur positiven Gegebenheit kommt. Denn von einer Selbstmitteilung Gottes kann keine Steigerung ausgesagt werden. – Ein bei R. häufig wiederkehrender Begriff ist der der „gnoseologischen Konkupiszenz“ (105, 273), mit dem er die Situation eines unaufhebbaren Pluralismus, insbesondere auch der Theologien, zu beschreiben sucht (345); „Konkupiszenz“ deshalb, weil der Mensch sein Denken und Wollen nicht voll zu integrieren vermag. Demgegenüber versteht R. die Integrität der Muttergottes als die Freiheit von der Konkupiszenz als der Unmöglichkeit, die Antriebe der leiblichen Sphäre und der Umwelt in die personale Entscheidung des Subjekts zu integrieren (208). Ich frage mich, ob man den Begriff der Konkupiszenz nicht genau umgekehrt definieren müßte, nämlich als das illusionäre Streben nach einer solchen Integration, in der man gewissermaßen alles in die eigene Regie übernimmt. Würde dann nicht die wahre Freiheit von der Konkupiszenz gerade darin bestehen, auf dieses illusionäre Verlangen zu verzichten? So sagt ja auch R. in bezug auf den Pluralismus, daß er gar nicht verschwinden dürfe (112). – In R.s Sakramentenverständnis scheinen zwei einander entgegenlaufende Ansätze vorzuliegen. Ist das Sakrament die „höchste“ Form des Wortes, so daß es gewissermaßen am meisten Gnade vermittelte (vgl. 379), oder ist nicht vielmehr das Sakrament die Bezeichnung einer Gnade, die auch außerhalb des Sakraments unüberbietbar besteht (vgl. 413)? Dann ist das Sakrament nicht die höchste Stufe des Wortes (was R. S. 379 sagt, aber S. 419 mit Recht in Frage stellt), sondern nur eine Verdeutlichung dessen, was unüberbietbar in jedem Wort geschieht, das wirklich als Wort Gottes verstanden werden kann und deshalb „ex sese“ wahr ist. Entsprechend kann man das „ex opere operato“ der Sakramente, für das man übrigens ebenfalls „ex sese“ sagen könnte, doch wohl nicht auf das „absolute Engagement“ der Kirche zurückführen (426, 455), sondern das dabei gegebene Engagement der Kirche ist umgekehrt darauf zurückzuführen, daß es sich um das Handeln Christi im Wort und in den Sakramenten als einer bestimmten Weise des Wortes handelt. Gewiß wird man R. darin recht geben müssen, daß es, von Ansätzen in den vergangenen Jahren abgesehen, in der katholischen Theologie bisher noch keine entfaltete Theologie des Wortes gibt (378). Eine solche müßte vermutlich davon ausgehen, daß die in der christlichen Botschaft verkündete Gemeinschaft des Menschen mit Gott darin besteht, daß Gott den Menschen mit derjenigen einzigen und ewigen Liebe liebt, in der er seinem eigenen Sohn zugewandt ist; da eine solche Liebe an nichts Geschöpflichem (auch nicht an der Geistigkeit des Menschen) ihr Maß hat, ist sie von der Welt her konstitutiv verborgen und muß, um offenbar zu werden, dazugesagt, verkündet werden. Noch einmal bildet dieser Sachverhalt den Grund dafür, weshalb die Gemeinschaft mit Gott außerhalb der christlichen Botschaft in ihrem wahren Wesen auch nicht unthematisch bewußt werden kann.

P. Knauer, S. J.

Weinreb, Friedrich, *Vom Sinn des Erkrankens*. Ders., *Leben im Diesseits und Jenseits*. Ein uraltes vergessenes Menschenbild. Ders., *Begegnungen mit Engeln und Menschen*. Mysterium des Tuns. Autobiografische Aufzeich-

nungen. Kl. 8°/8°/8° (83/290/386 S.) Zürich 1974/1974/1974, Origo. 6,80/32,-/32,- DM.

Das kleine Bändchen „Vom Sinn des Erkrankens“ ist vielleicht das Schönste und Intimste, was W. bisher veröffentlicht hat. Die Schrift gliedert sich in 22 Abschnitte; sie ist aus einer Semester-Vorlesung entstanden. W. möchte den Leser bewegen anzuerkennen, daß jeder Mensch in zwei Wirklichkeiten lebt, der bekannten sichtbaren und einer ursprünglicheren, unsichtbaren. Ihm soll aufgehen, daß nur in der stets neu anzustrebenden Verbindung beider Lebensaspekte der heile, der ganze Mensch werden kann. Der heutige Mensch ist fast ausschließlich auf die sichtbare Wirklichkeit ausgerichtet und beschränkt – er versperrt sich den Weg zur Gesundung. Der gesunde, heile Mensch ist ja etwas anderes als der dem heutigen Lebensstil total angepaßte Funktionär, einer, der in der Leistungsgesellschaft möglichst reibungslos „funktioniert“. Es gibt auch das Zeitlose im Menschen, das von keiner Kausalität eingefangen wird, worum letztlich nur der homo religiosus weiß. Das heißt nun andererseits nicht, daß der Mensch die sichtbare Wirklichkeit vernachlässigen sollte. Ein „frommes“ Ausweichen in Gebet und bloße Innerlichkeit wäre ebenso einseitig und krankmachend. In der ausgehaltenen Spannung und der möglichst ausgewogenen Balance dieser paradoxen, aber unteilbaren Einheit *beider* Seiten besteht die fortwährende Aufgabe. Ein so ergriffenes Leben verfällt keiner Monotonie, es ist voll von Überraschungen und hält ihm stets neuen „Stirb und Werde“ den Menschen in Bewegung und – es hält ihn gesund. Diese Gesundung meint immer mehr als bloßes Freiwerden von körperlichen Beschwerden, es meint den ganzen Menschen in dem Geführtwerden und Reifwerden zum gottbestimmten Ziel. Der Sterbevorgang wäre im so begriffenen und ergriffenen Leben bloß der letzte, entscheidende Gesundungsprozeß. – Bei alldem sind W.s Ausführungen aber mehr als nur gescheite Zeitanalysen mit daraus dann entspringenden gutgemeinten therapeutischen Anweisungen, die man zur Verschönerung schließlich noch religiös verbrämt. So wäre es nur ein Büchlein mehr in der heute vorhandenen und gewiß auch nützlichen Literatur zur Lebenshilfe. Das Ungewöhnliche und Faszinierende dieser Seiten ist: W.s Darlegungen fußen ganz auf der Offenbarungswelt der hebräischen Bibel, sie erwachsen zusehends aus dem heiligen Text, sie praktizieren einen Auslegungsmodus hebräischer Sprachelemente, der mystische Erfahrung und exaktes Wissen zusammentreffen lassen möchte. Also – fragwürdige Kabbalistik? Der Verf. steht gewiß in einer gesamtjüdischen Tradition, die aber mit dem Terminus „kabbalistische Auslegung“ zu abwertend und zudem irreführend bezeichnet würde. Das liegt an den halb-schlächtigen Verdrehern und Verhunzern der wahren Überlieferung, die das Wort Kabbalah im Grunde bedeutet. Man muß die sog. „kabbalistische“ oder „geheimwissenschaftliche“ Literatur unseres Jahrhunderts kennen, dieses angelesene und halbverdaute Zeug, um den erheblichen Niveauunterschied W.s zu bemerken, der seine Quellen wirklich kennt, der zudem ganz aus dieser Tradition heraus lebt. Dazu besticht die unpräntentöse, schlichte Darstellungsweise, eigentlich jedem verständlich. So erstaunlich vieles ist, so selbstverständlich und überzeugend wirkt es dennoch. – In diesem kleinen Buch sind es bevorzugt die Worte „chol“, „kadosch“, „beri“, auch „nefesch“, „neschama“ und „ruach“, die wie Lichter den Auslegungsweg erleuchten; natürlich wird die biblische Geschichte selbst und werden ihre typischen Gestalten gleichfalls mit herangezogen. Durchgehend wird aus der Bibel klargemacht, wie sehr in unserer gefallenen Welt die Unstimmigkeit der Stimmigkeit, die Ver-stimmung der Harmonie wie ein unabtrennbarer Schatten vorausfällt. Von den ersten Versen der Genesis an zeigt sich, wie das Chaos (Tohuwabohu) dem ordnenden Licht (Kosmos), die Nacht dem Tag, die Gefangenschaft der Befreiung, der Weg dem Ziel und so auch stets neu die Erkrankung der Heilung, dem Heil-sein vorangeht. Der Blick der alttestamentlichen Schriftsteller ruht ja vorwiegend auf unserer jetzigen, gefallenen Welt. Über einen möglichen, davor liegenden Zustand wird kaum reflektiert; es beginnt eben gleich mit dem Sündenfall: „so steht, erst noch wie ein Rätsel, am Anfang der Sündenfall“ und „als Parallele kennt man (die)... erschreckende Schau vom Fall der Engel“ (50). Auch der Sabbat, der Tag harmonischer Vollendung und Ruhe, ist nicht der Anfang der Woche, sondern ihr Ende; erst nach der Mühsal der sechs Tage des Unterwegsseins (und manchen dabei auftretenden Dissonanzen) ist

der harmonische Vollklang des Sabbats erreichbar. Das Kranksein, unumgänglich unterwegs auftretend und den sechs „Werktagen“ der Schöpfung zugeordnet, darf deshalb nicht isoliert gesehen werden, sondern weist immer als Provokation aufs wahre Ziel, auf den Sabbat, hin. Gesundsein (*beri*) hat im Hebräischen von der Wortwurzel her mit „schöpfen“ und „Schöpfung“ zu tun, meint also wiederum das Ganze, wäre sinnlos ohne den siebten Tag. Auch muß Gott, der Schöpfer, mit ins Spiel treten, dann verbindet buchstäblich „Kreativität“ den grauen, krankmachenden Alltag mit der „anderen“, unsichtbaren Seite, dann bleibt Arbeit nicht im Robotertum stecken, sondern bringt Freude und Sinn, entbindet u. U. sogar das Wunder! – Der Schöpfer Himmels und der Erde ist ja schon immer beides: Weg und Zuhause sein zugleich, Dynamik und Ruhe! Nach W. spiegeln auch die beiden Paradiesesbäume präzise dieses Verhältnis von Entwicklung und Vollendung. Der Schöpfer ließ sie aus einer Wurzel hervorgehen. Alles „Erkennen von Gut und Böse“, alles Wissen und Handeln sollte immer in Verbundenheit bleiben mit dem unverbrüchlichen Leben aus Gott, mit dem anderen „Baum“. Doch der Mensch schwingt die Axt und maßt sich an, die Wurzel zu spalten, die Einheit zu zertrennen. Ziel und Weg verlieren einander, der Weg wird ziellos. Nur die Sehnsucht sucht die neue Einheit; der Mensch krankt, bis er in ein Reich erlöst wird, wo Sein und Werden keine Gegensätze mehr sind, wo das Handeln dem Ziel immer schon konform ist. Da werden dann – ganz paradox – Weg und Zuhause sein identisch; der Mensch ist ja als Ebenbild dieses unbegreiflichen Gottes angelegt. Die echte Gesundung und Erlösung kann nicht linear in rastlosem Unterwegssein dieser Welt, in angeblich ständigem „Fortschritt“ errafft werden, sie kann nur als grenzensprengender Durchbruch geschenkt werden. Gottes Wunder bringt den Jordan, den „Zeitfluß“, zum Stehen – und so gelingt der Durchbruch Josuas ins Gelobte Land. Gerade der Kranke darf diesem scheinbar unerreichbaren Ziel nahe sein, näher als der vorgeblich Gesunde. So lesen wir im Buche Job, daß nicht Jobs scheinbar gesunde, ungeplagte Freunde die wahre Verbindung mit Gott haben, nein, der kranke Job führt das wirkliche Gespräch mit Gott. Jeder Kranke trägt insgeheim einen Heiligenschein; der eingeweihte Kranke ist schon der „heile Kranke“; „er wird fruchtbar sein und neues Leben hervorbringen. . . bis es ihn über die Grenzen hinüberführt und er den Sinn seines Lebens und den Sinn der Welt erfährt. Und dann wird er sehen, daß alles sehr, sehr gut war“ (83).

Etwa dasselbe Thema: „Leben im Diesseits und Jenseits“ wird dann ausführlicher (auf 290 S.) im fast gleichzeitig erschienenen Buch dieses Titels ausgeführt. Es geht wieder darum, daß der Mensch immer schon in zwei Wirklichkeiten lebt, und zwar bereits hier im irdischen Leben. Der Untertitel: „Ein uraltes vergessenes Menschenbild“ verdeutlicht den irdisch-anthropologischen Akzent dieses Werkes. Es baut sich gleichfalls aus Elementen der jüdischen Überlieferungswelt auf. Dieses Werk bezieht sich nun nicht auf die Kommentierung eines bestimmten Bibelbuches, sondern geht aus von der Systematik des *Sephirot*-Baumes. Letzterer ist eine Art Diagramm, der bildlich gefaßte Niederschlag der jüdisch-mystischen Gottes- und Schöpfungslehre; dieses Buch stellt daher ans Abstrahierungsvermögen des Lesers stärkere Anforderungen. Dennoch fehlen auch in dieser Systematik nie die Bezüge zu biblischen Geschichten mit ihren archetypisch empfundenen Gestalten. Dem Erstleser Weinrebscher Veröffentlichungen wäre allerdings nicht zu raten, bei seiner Lektüre mit diesem Buche anzufangen. Gewiß sind alle Verdolmetschungen W.s aus der altjüdischen Geisteswelt bestürzend aktuell. Für Erstleser ist aber der Einstieg durch den Pentateuchkommentar „Der göttliche Bauplan der Welt“ (besprochen in dieser Zeitschr. 4 [1970] 595 ff.) vorzuziehen. Bezogen aufs Gesamtwerk bewahrheitet sich dann auch für dieses Buch, was der Klappentext verheißt: „Am überzeugendsten ist es, wenn Mystik eine kristallklare Systematik aufweist und das naturwissenschaftlich Meßbare sich voller Geheimnisse zeigt. Und der Mensch ist die faszinierende Konfrontation beider Seiten.“

Hingewiesen sei zum Schluß noch auf den bisher veröffentlichten 1. Tl. einer Autobiographie von W.: „Begegnungen mit Engeln und Menschen. Mysterium des Tuns“. Der hier publizierte Band umfaßt die Jahre von 1910–1936; er erzählt von einem nicht gerade alltäglichen Leben.

W. Schleppe r, S. J.